

**Zeitschrift:** Wohnen  
**Herausgeber:** Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger  
**Band:** 78 (2003)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Umworbene Kunden statt Bittsteller  
**Autor:** Hartmann, Stefan  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-107216>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Ein Pilotprojekt fördert das selbstbestimmte Wohnen älterer und behinderter Menschen

# Umworbene Kunden statt Bittsteller

Ältere und behinderte Menschen wollen so selbstständig wie möglich leben. Dafür müssen die baulichen Voraussetzungen stimmen (siehe Beitrag Seite 38). Ebenso nötig sind jedoch Wohnformen, die den Bedürfnissen Behinderter entsprechen. Weiter gehört zum selbstbestimmten Leben, dass die benötigten Assistenzdienste selbst organisiert werden können. Dafür setzt sich ein wegweisendes Pilotprojekt im Zürcher Oberland ein.

**VON STEFAN HARTMANN** ■ Der ehemalige Ustermer Stadtpräsident Hans Thalmann ist in diesen Tagen ein vielbeschäftigter Mann. Neben der Projektleitung für die Kunst- und Sportschule Zürcher Oberland hat er zusammen mit seiner Frau Käthi und weiteren Initianten das Projekt «a+b S5» aufgegleist. Hinter der Formel steckt eine bahnbrechende Idee: «aeltere» und «behinderte» (a + b) Menschen sollen im Zürcher Oberland «selbstbestimmter» (S) wohnen und leben können. «S5» wiederum verweist auf die S-Bahn-

Linie, die das Gebiet des Pilotprojekts erschliesst. Dieses soll kein Papiertiger bleiben: «Bis 2008 wollen wir messbare Resultate vorlegen», versichert Thalmann.

**GROSSE ZUSTIMMUNG.** Wir treffen uns Mitte Juni zum Gespräch, anderthalb Stunden vor einer Sitzung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (SGG), wo Hans Thalmann wenig später – erfolgreich – das Patronat für «a+b S5» beantragen wird. Der Schweizerische Verband für Wohnungs-

wesen (SVW) unterstützt das wegweisende Projekt bereits seit Beginn. Dank gesichertem Budget kann diesen Herbst eine Stelle für die Projektleitung ausgeschrieben werden. Die Abklärungen laufen schon länger: In einer Vorstudie wurden zahlreiche Gespräche mit Fachpersonen, Institutionen, Behörden und Betroffenen geführt. Daraus ging überraschend deutlich hervor, dass die Vision «a+b S5» mit grosser Zustimmung rechnen kann und einem verbreiteten Wunsch entspricht. «Im Wesentlichen geht es uns

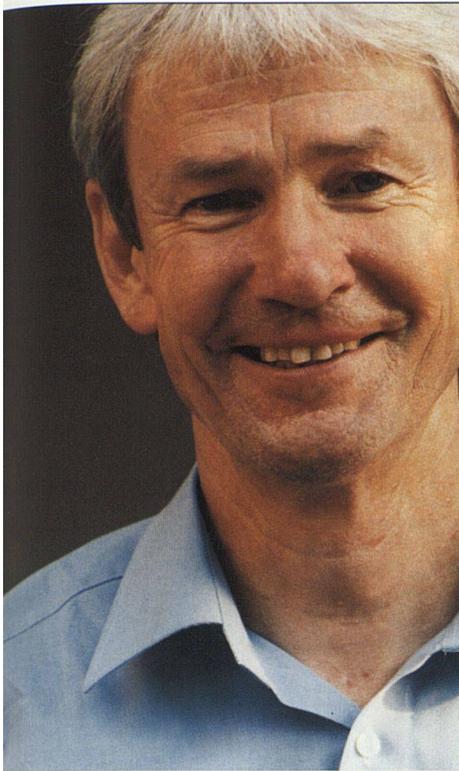
**«Doppelt so viel Leistung fürs gleiche Geld»** Menschen mit einer Behinderung sind häufig auf Assistenz angewiesen. Sie brauchen Leute, die sie bei verschiedenen allgemeinen Verrichtungen des täglichen Lebens unterstützen, wie Aufstehen, Kochen, Waschen, Putzen. Dabei bewegen sich die Assistenzpersonen stark in der Privatsphäre des behinderten Menschen. Die Art und Weise, wie die Dienstleistungen erbracht würden (zeitlich, örtlich, personell), könne denn auch die Ausübung verschiedener Menschenrechte einschränken oder verunmöglichen, schrieb vor zwei Jahren Simone Leuenberger – selber auf Assistenz angewiesen – in ihrer Diplomarbeit an der Universität Bern. «Ich möchte selber bestimmen, wann ich dusche, esse oder sonst etwas mache und nicht nach einem starren Tagesablauf funktionieren, der mir vorschreibt, wie ich zu leben habe.» Sie stösst sich vor allem daran, dass die Hilfsdienste an bestimmte Leistungserbringer gebunden sind. Die Krankenkasse zahlt nur die Spitex, die Invalidenversicherung (IV) zahlt für einen Heimplatz pro Tag bis zu 270 Franken, für Assistenz zu Hause dagegen nur eine

Hilflosenentschädigung von maximal 27 Franken. «Wir verlangen vom Staat, dass er das Geld, das er für behinderte Personen in Heimen ausrichtet, auch an jene auszahlt, die selbstbestimmt zuhause leben wollen.» Ihr Ziel ist klar: «Ich will «menschenswürdig» daheim leben, selbstbestimmt, mit einer Assistenz, die ich mir selber organisiere.» Simone Leuenberger hat deshalb mit dem Betrag der IV eine Assistenzperson angestellt, die ihr zur Hand geht, so wie sie es wünscht. Als «Kleinstunternehmerin» zahlt sie ihr einen Lohn und Sozialleistungen. Für wenig Geld erhält sie eine gute Gegenleistung: Während eine Stunde Spitex 100 bis 120 Franken (Kanton Zürich) kostet, erhält Simone Leuenberger dieselbe Leistung auf dem freien Markt zu einem Drittel bis einem Viertel dieses Preises. Simone Leuenberger arbeitet dreissig Prozent als Lehrkraft. Um ihre Assistenz finanzieren zu können, ist sie auf die einkommensabhängigen Ergänzungsleistungen angewiesen. Die Bernerin will mehr Verständnis für die Anliegen Behinderter in der Öffentlichkeit schaffen. Von den Behindertenorganisatio-

nen erwartet sie nicht allzu viel. «Sie sind in einem Clinch; in der Regel werden sie von nichtbehinderten Leuten gemanagt. Wegen der fehlenden persönlichen Betroffenheit sind Verständnis und Engagement oft zu klein, um in Sachen «selbstbestimmt leben» in absehbarer Zeit etwas zu ändern.

**Simone Leuenberger setzt sich für ein selbstbestimmtes Wohnen Behinderter ein. Ihre Assistenzdienste hat sie selbst organisiert.**





Hans Thalmann ist Mitinitiant des Pilotprojekts «a+b S5». Die Anliegen Behinderter kennt er aus seinem familiären Umfeld.

erreichen? «Diese ständig wachsenden Bevölkerungsgruppen sollen zu einer umworbene Kundschaft werden – wie diejenigen ohne Behinderung.» Und den Motor für diesen Markt will «a+b S5» ankurbeln. Dabei ist sich Thalmann bewusst, dass Erfolg nur mit der regionalen Vernetzung von sozialen Institutionen, Behörden und der Wirtschaft gelingt. «Wir müssen möglichst viele Kreise in unser Boot holen.»

**EHERGEIZIGE ZIELE.** «a+b S5» will in erste Linie Impulse vermitteln und als kompetenter Gesprächspartner zur Verfügung stehen. An jährlichen Konferenzen will man Leute zusammenbringen; bereits haben zwei solche Anlässe stattgefunden, sie stiessen bei den involvierten Kreisen auf grossen Anklang. Zur Umsetzung der «a+b S5»-Leitideen denkt Thalmann auch an Anreize für Investoren, Architekten und Bauträger, aber auch an Dienstleister und Gemeinden in Form eines Ratings. «Ein «Triple A» für a+b-gerechte Wohnbauten und Siedlungen ist denkbar», skizziert Thalmann. «Alle könnten sich etwas von dem Kuchen abschneiden.»

Man hat sich ehrgeizige Ziele gesetzt: Bis in fünf Jahren will die Projektgruppe von «a+b S5» im Sinne einer Erfolgskontrolle beobachten, wie sich der Markt neuer Assistenzdienste im S5-Gebiet entwickelt und wie die Zahl von Bauprojekten oder Wohninseraten für Ältere und Behinderte wächst. «Ein Indikator wird aber auch sein, wie die Wahrnehmung der Thematik in der Öffentlichkeit aussieht.» Dies lasse sich etwa anhand der Zahl von Medienberichten abschätzen.

**ANSPRECHPARTNER FEHLEN.** Das Bauliche oder die «Hardware», wie es Hans Thalmann ausdrückt, ist eigentlich nicht das Hauptproblem. Gerade im sozialen Wohnungsbau ist das integrierte Wohnen durchaus ein Thema. «Ein veritables Handicap stellen jedoch die vielen unkoordiniert arbeitenden Behindertenorganisationen dar», kritisiert Jean-Pierre Kustervom Wohnbaubüro (Uster). «Unter den rund fünfzig Behindertenorganisationen fehlt es an einer Drehscheibe für eine professionelle Betreuung von Bauträgern, die behindertengerecht bauen möchten.»

Kuster weiss, wovon er spricht. Als die zentrumsnahe Überbauung «Im Werk» (elf Häuser mit 79 Wohnungen) in Uster Ende der 1990er-Jahre von den zwei Genossenschaften Gewo und WSG Uster erstellt wurde, war der Gedanke der Behindertenintegration durchaus ein Thema. Achtzig Prozent der Wohnungen sind rollstuhlgängig und können mit wenigen baulichen Eingriffen behindertengerecht umgestaltet werden. Auch Räume für Assistenzdienste für ältere Siedlungsbewohner oder Behinderte wären vorhanden gewesen. Doch mangels Nachfrage wurden sie als Künstlerateliers vermietet.

**PARADIGMAWECHSEL FÄLLIG.** Am Baulichen liegt es also weniger als bei den Assistenzdiensten – gleichsam der Software – für die unterschiedlichen Bedürfnisse der a+b-Zielgruppe. «Hier besteht der grösste Handlungsbedarf», stellt Thalmann fest. Die traditionellen Alters- und Pflegeheime dürften zugunsten neuerer Formen von Assistenz an Bedeutung verlieren, schätzt er. «Immer mehr ältere und behinderte Menschen wollen selbstbestimmter leben und nicht mehr einfach in Heime abgeschoben oder von der Gesellschaft abgeschottet leben.» Viele Behinderte seien durchaus in der Lage, sich selber zu versorgen und ihre Bedürfnisse wahrzunehmen. «Es braucht neue Konzepte für ein behindertengerechtes Wohnen mit geeigneten Assistenzdiensten.» Ein kleiner Paradigmawechsel wäre also im heutigen Behindertenwesen fällig.

Hans Thalmann und seine Frau wissen, wie schwierig es ist, eine behindertengerechte Wohnung zu finden. Drei ihrer zehn Kinder sind körperlich behindert und auf den Rollstuhl angewiesen. So fand Tochter Theres (25) mit abgeschlossener KV-Lehre erst nach langer Suche eine Bleibe in Kerzers FR, obwohl sie ganz gerne im Zürcher Oberland wohnen würde. Sie lebt mit neun weiteren Menschen zusammen, die verschiedene Formen von Behinderungen haben. Für Handreichungen haben sie feste Verträge mit externer Assistenz. Sohn Benjamin (20) wohnt in einer gemischten Wohngruppe (siehe Kasten Seite 36), und Tochter Annegret (22) lebt mit ihrem nicht behinderten Freund in einer Wohnung in Moosseedorf BE. Auch sie hat jemanden, der ihr regelmässig – gegen Bezahlung – bei alltäglichen Verrichtungen hilft.

**BEHINDERTE WERDEN ZU ARBEITGEBERN.** «Behinderte wollen gar nicht, dass man ihnen immer hilft», sagt Simone Leuenberger, die sich vehement für mehr Selbstbestimmung der Behinderten wehrt (siehe Kasten Seite 34). «Wenn wir für die Dienstleistungen zahlen, müssen wir erstens kein schlechtes Gewissen und zweitens nicht mehr das Gefühl der Abhängigkeit von Eltern oder wohl-tätigen Helfern haben.» Doch Behinderte, so betont auch Hans Thalmann, müssten sich erst einmal als Kunden, als Marktgruppe mit grossem Potenzial, begreifen lernen. Der entsprechende Markt von Fachpersonen für Assistenzdienste müsse erst in Gang gebracht werden. Dazu sei es nötig, dass die Behinderten ihre Assistenzdienste selber auf dem freien Markt auch einkaufen könnten. Und dies ist nicht möglich, ohne dass ihnen IV oder Krankenkasse das Geld direkt in die Hände geben. «Behinderte werden in unserem Modell zu Arbeitgebern mit allen administrativen Pflichten wie etwa der Abrechnung von AHV und BVG – Arbeiten, die wiederum ausgelagert werden könnten.»

darum, dass die betroffenen Bevölkerungsgruppen von «a+b» über gleiche Wahlmöglichkeiten auf dem Wohnungsmarkt verfügen wie Nichtbehinderte», sagt Hans Thalmann. Vor allem aber sollen sie selbstbestimmter leben können, indem sie ihre Assistenzdienste selber organisieren, statt wie bisher auf das bestehende Angebot, sprich Heime oder Spitex, angewiesen zu sein. Dieser zweite Teil des Projekts «a+b S5» ist Thalmann und seinen Leuten besonders wichtig. «Er geht uns eigentlich alle an», betont er. «Alt werden wir alle einmal, und behindert oder länger krank – das könnte uns alle treffen!» Die Zahl der Betagten, aber auch der Menschen mit psychischen Behinderungen nehme zudem laufend zu.

**MANGELHAFTES DIENSTLEISTUNGSANGEBOT.** In der Schweiz leben über zehn Prozent der Bevölkerung mit einer Behinderung; umgerechnet sind das in der Pilotregion der S5 (Zürich bis Pfäffikon SZ) mit ihren 300 000 BewohnerInnen gegen 30 000 Betroffene. Damit sie trotz ihres Handicaps möglichst selbstständig leben können, ist ein deutlich grösseres Angebot an Dienst- und Pflegeleistungen nötig als heute. Und wie will man dies

**Gemeinschaftliche WG:  
Vorteile für beide Seiten**

Gemeinsam mit Nichtbehinderten unter einem Dach zusammenwohnen und möglichst selbstständig leben – das war stets der Traum von Benjamin Thalmann (20). Seit sechs Jahren ist er wegen einer Muskelkrankheit auf den Rollstuhl angewiesen, hat aber trotzdem eine kaufmännische Lehre absolviert. Benjamin arbeitet in einem Teilpensum bei seinem Vater in Uster. Vor zwei Jahren fand er nach langem Suchen endlich etwas Passendes in der gemeinschaftlichen Wohngemeinschaft von Behinderten und Nichtbehinderten am Lommisweg, einer Siedlung der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich (ABZ) beim Bahnhof Altstetten: Da ist Vanessa (23, Publizistikstudentin), Maria (43, Köchin), Philipp (31, Elektroingenieur und zurzeit arbeitslos), ferner Andreas (35, Biologe). Neben Benjamin sind ebenfalls auch Sandra (33, Heimarbeiterin) sowie Beat (32, naturwissen-

schaftlicher Zeichner) auf einen Rollstuhl angewiesen. Die achte im Bunde ist Eliane (31) mit leichten körperlichen und psychischen Behinderungen.

Assistenz erhalten die behinderten BewohnerInnen von einem MitarbeiterInnen-Team, bestehend aus sechs fest Angestellten und vier Aushilfen. Sie führen den Grosshaushalt und kochen auch – unter gelegentlicher Mithilfe der BewohnerInnen. Das Team leistet je nach Pflegestufe die nötige Pflege und Assistenz. Benjamin fühlt sich sehr wohl im Haus. «Ich komme hier in keiner Minute auf den Gedanken, in einem Heim zu leben.» Das Verhältnis unter den BewohnerInnen sei entkrampft. Studentin Vanessa ihrerseits schätzt nicht nur die Vorzüge der Pension, die das Essen bereitstellt, sondern auch die besondere Form der WG mit ihren «speziellen» Leuten. «Wir reden oft über das Tagesgeschehen oder unternehmen gemeinsam etwas.»

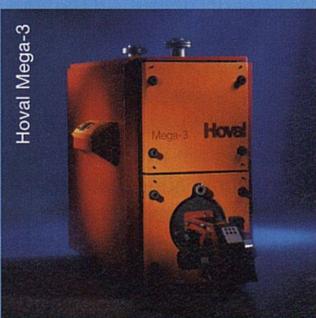
Benjamin Thalmann und Mitbewohnerin Vanessa in der gemischten Wohngemeinschaft Lommisweg in Zürich-Altstetten.



Foto: Stefan Hartmann

Anzeige

# GENÜGSAMER MUSKELPROTZ.



Mit bis fast 1000 kW Heizleistung ist der Hoval Mega-3 unter den Gas-/Ölkesseln ein Champion in Sachen Power. Doch Muskelkraft allein ist nicht alles, womit der Hochleistungskessel bestechen kann: Dank Schadstoff reduzierender, 3-stufiger LowNO<sub>x</sub>-Abgas-Technologie hat er auch im Hinblick auf die Verbrennungs-Effizienz die Nase ganz vorn. Und sozusagen als i-Tüpfelchen oben drauf überzeugt das Kraftpaket mit seinem verblüffend winzigen Appetit auf Energie. Infos bei: Hoval Herzog AG, Postfach, 8706 Feldmeilen, Telefon 01 925 61 11, Fax 01 923 11 39, info@hoval.ch, www.hoval.ch.

# Hoval

Verantwortung für Energie und Umwelt